

Herausgeber

Prof. Dr. **Michael Brzoska**,
Institut für Friedensforschung
und Sicherheitspolitik an der
Universität Hamburg (IFSH)

Dr. **Walter E. Feichtinger**,
Landesverteidigungsakademie,
Institut für Friedenssicherung
und Konfliktmanagement, Wien

Dr. **Volker Franke**, Kennesaw
State University, Kennesaw,
Georgia (USA)

Prof. Dr. **Hans J. Giessmann**,
Executive Director der Berghof
Foundation, Berlin

Prof. Dr. **Heiner Hänggi**,
Genfer Zentrum für die

demokratische Kontrolle der
Streitkräfte (DCAF), Genf

Dr. **Sabine Jaberg**, Führungsaka-
demie der Bundeswehr, Hamburg

Dr. **Patricia Schneider**, IFSH

Schriftleitung

Prof. Dr. **Michael Brzoska**

Redaktion

Dr. **Patricia Schneider**
(V.i.S.d.P.), IFSH

Susanne Bund

Kevin Nausch

Dr. **Sybill Reinke de Buitrago**

Dr. **Tim René Salomon**

Kieran Suchanek (Assistenz)

Beirat

Dr. **Detlef Bald**, München

Prof. Dr. **Susanne Buckley-
Zistel**, Universität Marburg

Prof. Dr. **Sven Chojnacki**, FU
Berlin

Alain Deletroz, Vizepräsident
International Crisis Group

Dr. **Véronique Dudouet**, Berghof
Foundation, Berlin

Prof. Dr. **Pál Dunay**, George C.
Marshall European Center
for Security Studies

Prof. Dr. **Susanne Feske**,
Universität Münster

Prof. Dr. **Heinz Gärtner**,
Universität Wien

Prof. Dr. **Laurent Götschel**,
Universität Basel

Prof. **Andrea de Guttry**, Scuola
Sant'Anna, Pisa

PD Dr. **Hans-Joachim Heintze**,
Ruhr-Universität Bochum

Heinz-Dieter Jopp, KptzS a.D.
ehem. FüAkBw, Hamburg

Prof. Dr. **Heinz-Gerhard
Justenhoven**, IThF, Hamburg

Dr. **Jocelyn Mawdsley**,
Newcastle University

Dr. **Anja Seibert-Fohr**,
MPI Heidelberg

Dr. **Marianne Wade**,
University of Birmingham

PD Dr. **Ines-Jacqueline Werkner**,
FEST, Heidelberg

THEMENSCHWERPUNKT

Selbstreflexivität – Begriff und Programm

Gertrud Brücher

English title: Selfreflexivity – concept and program

Abstract: The tautological doubling of a self-relation and the paradoxical interlocking of a figure based on the subject (self) and the object (reflexivity) is currently program: relations (such as social structures, institutions, organizations) shall be arranged so as to anticipate their side-effects and consequences. Which logical and epistemic problems or challenges may be part of such a concept?

Keywords: Systems theory, form logic, mechanisms, transfer rule

Stichwörter: Systemtheorie, Formlogik, Mechanismus, Transferregel

1. Zum Sinn des Begriffs

In gutefrage.net ist auf die Frage, was Selbstreflexivität bedeute, zu lesen: Nichts. Denn im engeren Sinne sei dies eine tautologische Wortkonstruktion, so wie ein weißer Schimmel oder ein schwarzer Rappen. Reflexivität für sich genommen bedeute „rückbezüglich“. Die Sprachwendung suggeriere folglich, dass sich eine Person besonders intensiv mit sich selbst beschäftige, unzweifelhaft in selbstkritischer Absicht, müsste hinzugefügt werden.

Der Beitrag zum Thema käme im Anschluss an diese sachgemäß richtige Antwort zu einem raschen Ende, wenn die Häufigkeit, mit der dieser Begriff in unterschiedlichen Kontexten verwendet wird, nicht auf eine tieferliegende Sinnaussage zielen würde. Denn der Adressat ist hier nicht mehr die einzelne Person,

sondern die Verfasstheit einer sozialen im Sinne einer kulturell geformten auf Dualismen festgelegten Struktur, die vom Ansatz her den eigenen Beitrag an Missständen ausblendet und auf diese Weise kontinuierlich genau das reproduziert, was mit den stärksten zur Verfügung stehenden Mitteln zu bekämpfen gesucht wird. Die Tautologie ist also absichtlich gewählt, um eine de facto paradoxe Situation der Verstrickung in ein zu vermeidendes Übel zum Ausdruck zu bringen.

Intendiert ist ein nicht-dualistisches Denken, das mit dem Begriff Selbstreflexivität einen entdifferenzierten Gebrauch der Unterscheidung von Subjekt und Objekt zur Grundlage einer veränderten Praxis werden lässt. Der subjektive Sachverhalt eines Selbst, das sich selbst nur als Objekt einer Beobachtung zugänglich wird, zeigt sich als objektives sozial vorstrukturiertes Subjektives. Dieser kognitive kulturell geformte Kontext, in dem

individuelles und kollektives Subjekt – Personen, Nationen oder Kulturgemeinschaften – operieren, soll der ideellen Performanz des Begriffes gemäß für die Reflexion von Rückwirkungen intendierter Wirkungen sorgen. Der Begriff der Selbstreflexivität verleiht der Hoffnung Ausdruck, dass Selbsterkenntnis und Selbstkritik angesichts fortschreitender Marginalisierung des konkret Einzelnen durch Medien aller Art, durch Institutionen und kommunikative Netzwerke strukturell sedimentiert werden könnten, um sich auf diese Weise selbst zum allgemeinen Erwartungsmuster fortzuentwickeln.¹

Selbstreflexivität wäre in diesem Sinne entweder eine Mechanik des Guten, ein gütiger Mechanismus oder die Arbeit an einer Kultur, die aus den Einseitigkeiten des Subjekt-Objekt-Denkens und dem hier verankerten Dualismus von individualistisch-subjektivem und kollektivistisch-objektivem Weltbild herausführt. Da es sich bei Selbstreflexivität um einen neuen und in heterogenen Sinnkontexten verwendeten Begriff handelt, der zur Analyse einer sich selbst verstärkenden Dynamik von Terror und Gegenterror zunehmend Verwendung findet, lohnt die Auseinandersetzung.

Wird Selbstreflexivität als ein Quasi-Mechanismus verstanden, so geht es um die Reflexion von Reflexionen, die im Prinzip unabgeschlossen ist, weil die erreichte Reflexionsebene immer wieder von einer noch grundlegenden Reflexion überboten werden kann. Der Bezug einer Rückbezüglichkeit auf eine Rückbezüglichkeit auf eine Rückbezüglichkeit droht den Kontakt zur Wirklichkeit zu verlieren, weil sie sich in autologischen Schleifen verfängt. Die Frage lautet daher, wie weit sich solche *Metaisierungen*² disziplinieren lassen, etwa durch die Unterscheidung von Typen. Im Bereich der Semiotik³ stehen einem allgemeinen Begriff der *Selbstreferenz* (ein semiotisches Element oder System bezieht sich auf sich selbst oder zu einem anderen, ähnlichen oder identischen, innerhalb desselben System) zwei untergeordnete Typen gegenüber: das *selbstreferenzielle Verweisen* (z.B. die Selbstbezüglichkeit von Reflexivpronomen) und das *selbstreferenzielle Bedeuten* (Selbstreflexivität). Weil pure Metareferenz, bezieht sich letztere auf deren *Fiktionalität* im Sinne eines medialen Artefaktcharakters.

2. Selbstreflexivität als Mechanismus

Selbstreferenzielles Bedeuten trifft den Nerv sicherheitspolitischer Gefahrenperzeption in besonderer Weise. Denn das Reflexivwerden von selbstbezüglichen Medienkonstrukten schafft hier eine Pseudorealität, die von den Akteuren als Ausgangspunkt eigener immer nur als Reaktionen eingestufte Aktionen dienen. Die Unterscheidung von codegesteuerter Empirie und einer de facto wahrnehmungsresistenten Realität lässt sich nicht im Konstrukt realitätsgerechten Wahrnehmens zur Einheit verschmelzen.⁴ Das medienkonstruktiv gewendete Aktions-/

Reaktions-Ereignis wird auf Seiten der Gegner invers gelesen und nötigt diese ihrerseits zur Reaktion auf feindliche Aktionen. Dieser Zirkel reproduziert sich *ad infinitum*. Die Reflexion über Reflexivität fördert nicht eo ipso den Frieden, sofern sie immer nur eine weitere Metaebene einzieht. Was muss also fernerhin bedacht werden, wenn Reflexivität die mit dem Präfix ‚Selbst‘ assoziierten Erkenntnisschritte zu einem Erwartungstypus fortentwickeln soll?

Zunächst führt der Hinweis auf die spekulative Dimension der Fiktionalität zu Einsichten, die sich womöglich als Richtungsanzeige eignen. Als Aufklärung über die Selbstreflexivität von Unterscheidungen erscheint Spekulation bei Wille (2011) im Anschluss an Hegel als ein Versuch, den Geltungsanspruch von Dualismen in Frage zu stellen. Spekulativ ist ein solches Verfahren, weil es über die empirische und praktische Erfahrung hinausgeht. Diese Überschreitung ist indes notwendig, weil Empirie und Praxis bloßes Produkt festgestellter, zu Dichotomien festgezurrt Dualismen sind. Die Kritik an Dualismen beschränkt sich folglich auf die Generalisierungsleistung, die Entkoppelung vom konkreten Bereich, der unterscheidend bezeichnet werden soll. So gibt es Erfahrungsbereiche, die im Medium der Unterscheidung von Geist und Natur, von Anschauung und Begriff nicht mehr adäquat begriffen werden können. Da eine solche Kritik an Dualismen aber nicht selbst dualistisch verfahren dürfe, schlägt Wille einen verfahrenstechnischen Dreierschritt vor: Die erste Kritik gilt bestimmten Dualismen und zieht in Zweifel, dass es sich bei den beiden Seiten um fundamentale Arten, Kategorien, Dinge oder Prinzipien handelt. Eine zweite Kritik an der Figur dualistischen Unterscheidens fragt nach der Angemessenheit einer bestimmten Unterscheidung. Und die dritte Kritik der *Selbstreflexivität* befasst sich mit den Unterscheidungen als Unterscheidungen in ihrer wirklichkeitserzeugenden Kraft.

Recht besehen entwickelt sich hier die spekulative Vernunft in eine Kulturtechnik der Fiktionalität, die eine eigene Welt schafft. Hier, im Umschlag der Spekulation in Fiktion, verbirgt sich allerdings die Gefahr, dass sich der Erkennende oder Beobachter nicht nur als erkenntnistheoretischer, sondern als ontologischer Ausgangspunkt missversteht: Wenn die Wirklichkeit nur im Lichte einer Konstruktion zugänglich ist, so bedeutet dies nicht, dass sie bloßes Produkt solcher Konstruktionen wäre. Menschenverachtende Psycho- und sozialtechnische Großentwürfe sind die Folge dieser Fehldeutung. Geklärt werden muss infolgedessen, wie der Begriff des Mechanismus zu verstehen ist und ob es immanent auf Gutes bezogene Mechanismen geben kann.

Es ist bezeichnend, dass im nahezu vollständig mechanistischen philosophisch-wissenschaftlichen System von Descartes die Ethik ausgeschlossen ist. Um die scholastische Philosophie zu revolutionieren, wird hier die differenzierte aristotelische Seelenlehre auf ein einziges mechanisches Prinzip reduziert. Die im Begriff des Kosmos fortlebende Weltseele Platons, die durch vegetative und sensitive Seele ausgestattete Pflanzen und Tiere einbezogen hatte, schrumpft auf das menschliche *cogito* zusammen. Der Rest, die *res extensa* besteht aus sich selbst regulierenden und sich selbst vervielfältigenden Systemen. Da bereits innerhalb des mittelalterlichen Aristotelismus die Plausibilität des Ausklammerns einer höheren Funktionsebene – die Seele als Prinzip der Bewegungen – mit logischen Denkmitteln

1 Das Reflexivwerden des objektiven Subjektiven wird als Rückgang von Privatheit auch negativ verbucht, einerseits durch Social Media, in der beim Texten das Innerste nach außen gekehrt wird, andererseits durch Überwachungsbürokratien. Siehe Meyer (2017).
 2 Nach Wolf (2007: 31) handelt es sich um das „Einziehen einer Metaebene in ein Werk, eine Gattung oder ein Medium ...“
 3 Siehe zum Folgenden Wolf (2007: 36f.).
 4 Zur Differenz von Empirie und Realität vgl. Luhmann (1997: 36ff.). Zur Bedeutung von Kontrafakten für die Sicherheitspolitik siehe Olaf L. Müller (2006, 2007).

durchgespielt und verworfen worden war, lässt sich die These des völligen Neuanfangs allenfalls wirkungsgeschichtlich, aber nicht entstehungsgeschichtlich halten.⁵ Descartes setzt dem akademischen Diskurs ein Ende, indem er mit seinen Experimenten auf der Grundlage logisch unhaltbarer Vorannahmen ansetzt. Nachdem die Figur eines gütigen Gottes nach und nach aufgegeben wird – der bei Descartes noch die Folgen des konstruierten fiktionalen mechanistischen Weltbildes für die Ethik kompensiert hatte – gilt die Suche einem Gerechtigkeit und Frieden fördernden Mechanismus. Genau hier besteht ein sozialwissenschaftlicher Klärungsbedarf, wenn mit dem Begriff der Selbstreflexivität jenseits einfacher Subjekt-Objekt- und Ursache-Wirkungs-Relationen argumentiert werden soll.

Ein Mechanismus kann als eine funktional spezifizierte Leistung verstanden werden, „deren bei Bedarf wiederholte Erbringung in einem System erwartet werden kann, sodass andere Einrichtungen sich darauf einstellen können. Mechanismen lösen Systemprobleme“ (Luhmann 1970: 92). Das Problem, um dessen Lösung willen in der Friedens- und Konfliktforschung auf den Begriff der Selbstreflexivität zurückgegriffen wird, liegt in der Wahl von Handlungsweisen, die zur Potenzierung sicherheitspolitischer Probleme beitragen. Man könnte im Anschluss an die systemtheoretische Spezifizierung sagen, es gehe um einen *reflexiven Mechanismus*, der eine Kontrollfunktion bezüglich der Perzeption von Perzeptionsweisen entfaltet analog der bereits ausgearbeiteten Mechanismen des Lernens im Erziehungssystem, der Normierung der Normsetzung im Rechtssystem, dem Übermächtigen der Macht im politischen System oder der Entscheidung von Entscheidungsprämissen in Organisationen.

Das Selbst, auf das sich die Reflexivität bezieht, ist mithin das sicherheitspolitische System und zwar im umfassenden Sinne der Funktionsträger und der Funktionsempfänger: Politik, Militär, Wissenschaften, Recht und sogenannte kritische Öffentlichkeit, heute Zivilgesellschaft. Um mehr zu sein als bloße *Just-Peace*-Programmatik, muss gefragt werden, ob die logische Struktur der Begrifflichkeit so weitreichendes hergibt. Worauf bezieht sich die Rückbezüglichkeit der Reflexivität? Dies sei jedenfalls nicht das beziehende Selbst, heißt es bei Luhmann (1970: 99), sondern bloß Beziehung auf ein anderes, aber Gleiches. Der Grund, weshalb ein Akt intentional niemals auf sich selbst, sondern nur auf anderes gerichtet sein kann, liegt in seiner *Temporalität*: Der Akt ist ein Ereignis, das nur dazu dient, Anschlussaktionen zu ermöglichen. Aber es lässt sich nicht festhalten, sondern entschwindet im Augenblick seiner Ablösung durch den nächsten Akt. Wo also bleibt das Selbst, dem die Perzeption von Perzeptionsweisen gleichsam die ideelle dem Frieden dienende Intentionalität verleiht?

Dieses Selbst findet sich nach Luhmann nur auf Seiten des Systems, in unserem Falle also des sicherheitspolitischen Funktionssystems.⁶ Nur dieses könne sich im Zeitlauf identisch halten und das heißt Aktformen entwickeln, die das handelnde System

intendieren. Damit scheinen sich die genannten Probleme der gefahrenpotenzierenden Gefahrenabwehr aber nur zu verschieben. Denn nun stellt sich die Frage nach der Reichweite dessen, was als sicherheitspolitisches System gelten kann. Das kardinale Problem des funktionalen Differenzierungstypus zeigt sich am Thema sicherheitspolitischer Selbstreflexivität am Faktum, dass das politische System wie alle anderen Funktionssysteme keine räumlichen, sondern nur Grenzen funktionaler Zuständigkeit kennt. Die Konsequenzen sind radikal in dem Sinne, dass ein grenzüberschreitend verstandener Sicherheitsauftrag das politische System unweigerlich dem Dilemma von *tragic choices* aussetzt. Darunter fallen nach Luhmann (2008: 246) Folter, internationale Interventionen und die nachträgliche Verurteilung von „Verbrechen“, die zur Zeit ihrer Begehung durch positives Recht (aber nicht durch angeblich „überpositives Recht“) gedeckt waren. Diese Unentrinnbarkeit von tragischen Konflikten ergibt sich aus dem Umstand, dass politische Systeme das Faktum unterschiedlicher Legitimitätsstiftender Rechtskulturen nicht anerkennen können und sich daher genötigt sehen, das jeweils innerhalb einer bestimmten Kultur legitimierte je eigene Funktionsverständnis als global verbindlich vorauszusetzen und – dessen Sieg im globalen Ausscheidungskampf vorwegnehmend – die eigene Gewalt als rechtsförmlich zu legitimieren. Da selbige Funktionslogik aber global gilt, zwingt sie die politischen Akteur/-innen zu einem Weltkrieg, in dem aufeinander folgende, der aktuellen Gefahrenperzeption jeweils angepasste Zweckformeln außerlegale Gewalt legitimieren. Ein terroristisch-antiterroristischer Weltkrieg ist Ausdruck eines weltkulturellen Radikalismus, der Gewalthandeln weder durch ein *ius ad bellum* noch ein *ius in bello* begrenzen lässt, handelt es sich doch um einen Weltbürgerkrieg.

Alles kommt folglich darauf an, wie die Grenzen bestimmt sind, innerhalb derer die Rückbezüglichkeit der sicherheitspolitisch geforderten Reflexivität aktiv wird. Geht es bei dem infrage stehenden friedensförmigen Mechanismus um die Konditionierung der Perzeption von Perzeptionsweisen innerhalb eines gegebenen und somit regionalen Rechtsraumes? Oder gibt es gute Gründe dafür, ein ‚fiktives‘ Legitimitäts- dem ‚faktischen‘ Legalitätsprinzip vorzuordnen? Mit ‚guten Gründen‘ können freilich nur wiederum empirisch nachweisbare Übereinstimmungen der Wertung und Gewichtung im Verhältnis von Legalitäts- und Legitimitätsprinzip gemeint sein und nicht der reklamierte Universalitätsanspruch eines bestimmten Akteurs. Denn sonst handelt es sich wieder nur um einen Herrschaftsanspruch.

3. Adressabilität des Imperativs

Die Frage lautet folglich, adressiert der Imperativ, der im Begriff der Selbstreflexivität angekündigt wird, ausschließlich mich und uns, unsere Wertgemeinschaft, oder adressiert er auch die heute in Terrorlisten aufgeführten Einzelnen und als Schurkenstaaten namhaft gemachten Anderen und Feinde? Dies ist durchaus keine triviale Frage, denn ihre Antwort trennt außerlegale Gewalt kategorisch verwerfenden rechtspazifistischen Kantianismus von einem neokantianischen Primat des Legitimitäts- gegenüber dem Legalitätsprinzip. Ihre Begründung beziehen beide Varianten aus einer je unterschiedlichen

5 Zur Neubestimmung der cartesianischen Philosophie siehe Des Chene (2001). Die konstruktivistische Kritik an der Subjektphilosophie muss nicht länger als Bruch mit der Tradition inszeniert werden, sondern kann auf ältere Logiken zurückgreifen.

6 Selbstbezüglichkeit analysiert Baecker (2007: 53ff.) im Falle des Terrorismus entsprechend als kommunikative Eskalation.

Interpretation des kategorischen Imperativs. Während Kant einen *Normenprüfungssatz* für mich formuliert, der im Falle allgemeiner Befolgung den Weltfrieden möglich macht, pflegen neu- und neokantianische Modifikationen eine Lesart,⁷ die den Imperativ als Satz der *Normbegründung* verstehen lassen. Damit gewinnen kulturspezifische Begründungs- qua Legitimitätssemantiken den Rang universal verbindlicher Sollensprinzipien, die den gewaltgestützten Vorgriff auf deren universale Geltung rechtfertigen.

Mit der wachsenden Zahl normbegründender Akteure spitzt sich dieser von allen Seiten her reklamierte universale Anspruch zum Sicherheitsrisiko für die Weltgesellschaft zu. Angesichts dieser gewissermaßen kulturell induzierten Lage widerstrebt es, jenes Selbst, dem die Reflexion auf die Rückbezüglichkeit von Perzeptionslogiken zuzurechnen ist, mit dem politischen System zu identifizieren. Die Luhmannsche These, eine im anspruchsvoll emphatischen Sinne auf das Selbst und nicht nur auf den Akt bezogene Reflexivität finde sich nur bei Systemen, ist deshalb genauer Betrachtung wert.

Es muss daran erinnert werden, dass der Begriff des Systems an der genannten Stelle nur im Hinblick auf die einzige Funktion angesprochen ist, sich im Zeitlauf identisch zu halten. Dies ist formuliert aus der Perspektive eines Beobachters, der sich des System-Umwelt-Schemas bedient. *System* erscheint als Zusammenhang, der sich selbst von einem Nichtzugehörigen (der Umwelt) abgrenzt. ‚Sich selbst‘ kann gesagt werden, weil der Beobachter nichts anderes ist als der Akteur, der die Unterscheidung macht und mit dieser Operation sich selbst konstituiert.⁸

Aber diese Zurechnung der Reflexivität – mithin des Systems als eine Seite der Unterscheidung von System und Umwelt – auf den Beobachtenden lässt sich weiter formalisieren. Denn zwar kann das Selbst unterschiedlich zugerechnet werden, aber es ist oder hat auch selbst eine Form, das heißt es ist Bestandteil einer Unterscheidung. Die Form des Selbst entfaltet sich als Unterscheidung in einer beschreibbaren Logik, die im Anschluss an Spencer-Brown von Ranulf Glanville (1993) ausgearbeitet worden ist. Als seine eigene Markierung ist das Selbst zwar eine Zweiseitenform. Aber es ist zugleich eine dreifache Beziehung: Beziehung zu sich selbst (Selbst-Selbst), Beziehung zum Anderen (Selbst-Anderer) und Transferbeziehung (Beziehung von Selbst-Selbst und Selbst-Anderer, mithin von Selbst- und Fremdreferenz). Diese sind gleichursprünglich. Keiner gebührt ein Primat. Aber es gibt eine Rangordnung bezüglich der Dringlichkeit, mit der Probleme der Form gelöst sein müssen. Den ganz konkreten Problemen in Alltag und Politik gehen folglich Probleme voraus, die aus der schlichten Paradoxie der Selbstbeziehung als Trilogik erwachsen.

Da die Selbst- und Fremdreferenz – der Frieden mit sich selbst und mit dem Anderen – einander wechselseitig voraussetzen, wird die Beziehung zweier Beziehungen, des Selbst zum

Selbst und des Selbst zum Anderen, für das Selbst (personales oder soziales System) zur größten Herausforderung.⁹ Die Relationierung einer doppelten Relation birgt eine so gewaltige Enttäuschungsgefahr in sich, dass beide, Selbst und Anderer in Gefahr geraten. Der pragmatische Primat der Transferbeziehung adressiert die Kultur. An dieser Stelle gibt es tiefliegende Gemeinsamkeiten zwischen sonst heterogenen Kulturgemeinschaften. Denn Wertordnungen – gleich ob säkularer oder religiöser Art – werden hier unter dem Aspekt ein und derselben Funktion betrachtet. Als problematisch haben sich Umgangsmodi mit den aus der Form resultierenden Problemen erwiesen, die Kultur als Reduktion der Transfersbeziehung entweder auf die Selbstreferenz oder die Fremdreferenz verstehen. Vor den Versuchungen des ersten Reduktionismus auf den Selbstpol müssen sich individualistisch-liberalistische Freiheitsmodelle (säkular oder religiös) hüten, die in der Perfektionierung des Selbstbezugs, letztlich im technisch ermöglichten *Enhancement* den entscheidenden Kulturauftrag sehen.¹⁰ Kollektivistisch-diskursethische Modelle (säkular oder religiös) drohen demgegenüber in den Sog des zweiten Reduktionismus auf den Fremdpol zu geraten, der ein Abstraktum ‚Gemeinschaft‘ zur legitimitätsstiftenden Instanz erklärt. Es liegt in der Natur des Reduktionismus, die Zweiseitenform als trilogische Beziehung zu ignorieren und als Dichotomie von Wir und die Anderen, von Freund und Feind misszuverstehen. Dualismen müssen durchaus nicht zu verfeindenden Dichotomien tendieren, sofern das stets mit ‚mir‘ und ‚uns‘ identifizierte Selbst nicht als Gegenpol zu einem fremden Anderen verstanden wird, sondern als Simultaneität einer Dreifachbeziehung.

Im Anschluss an diese Überlegungen könnte die im Begriff der Selbstreflexivität beworbene neue Praxeologie der Spezifizierung des Selbstbezugs gewissermaßen als Suche nach einer Überleitformel oder Transfersregel verstanden werden, die ein zur kognitiven sozial-kulturellen Struktur geronnenes und mithin objektiv gewordenes Subjektives nicht zur Selbststeigerung oder zur Entwertung des Einzelnen durch ein Kollektiv radikalisiert, sondern zum Prinzip der Rückbezüglichkeit erklärt.¹¹ Die Unterscheidung von Subjekt und Objekt wird in einer entdifferenzierten Form zum Movens, das Umdenkungsprozesse in Gang setzt, der den moralischen Furor der wechselseitigen Schuldzuschreibung überwinden hilft, welcher Männer, fremde Akteure, Nationen, Kulturen nicht zu erniedrigen zwingt, um Frauen, andere Staaten, Kulturen oder Religionsgemeinschaften aufzuwerten.

Es handelt sich um eine alternative Wirklichkeitskonstruktion, die Dualismen nicht als Dichotomien, als ontologisch gewichtetes Positives und Negatives zu sehen lehrt. Sollte der Cartesianismus aber keinen Erkenntnisprung darstellen, der die mittelalterliche Gesellschaft in die Neuzeit versetzt, sondern eine begründungsunfähige pragmatisch-technische Setzung, ein nicht auf Widerlegungen bislang anerkannter Erkenntnis-schranken beruhendes mechanistisches Weltbild, dann erübrigt sich der mühsame Weg, den Dualismus auf dem Boden des

7 Als neukantianisch werden philosophische Strömungen um die Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert bezeichnet, als neokantianisch die Strömungen seit den siebziger Jahren des 20. Jahrhunderts.

8 Schönwälder (2004: 242, Anm. 35) verweist auf das 12. Kap. der *Laws of Form* Spencer-Browns: Die Evaluierung der Figur des die Welt (und sich selbst entdeckenden) Physikers zeige, dass es gleichgültig ist, ob ein idealistischer oder ein materialistischer Standpunkt als epistemologischer Ausgangspunkt genommen werde.

9 Siehe dazu Brücher (2004, 2015).

10 Bei Religionen ist hier an Techniken der Askese zu denken.

11 Mögliche Konturen einer dem Drohnenzeitalter angemessenen kulturprägenden Transferregel sind ausgearbeitet in Brücher (2017: 126ff.).

Dualismus von Subjekt und Objekt überwinden und damit doch immer wieder reproduzieren zu müssen.

All das Bemühen um die Überwindung des Dualismus wird entbehrlich, sofern es kein plausibles Argument dafür gibt, weshalb das Selbst als die andere Seite eines Anderen begriffen sein sollte, da dieses vermeintlich durch den anderen konstituierte Selbst jenes Selbst voraussetzt, dessen Existenz erst durch eine Operation der Abgrenzung möglich sein soll. Den Zirkel zugrunde legend kann vielmehr gesagt werden, dass das Selbst seine eigene Markierung sei und mithin weder ein Früher und Später noch ein Positives und Negatives, ein Subjektives und Objektives ontologisch vorausgesetzt sein müssen. Selbstbeziehung, Fremdbeziehung und Transferbeziehung nehmen als gleichursprüngliches Produkt einer Markierung den Platz des Subjekts, des Akteurs ein. Da jede Markierung diese trilogische Struktur aufweist, kann Luhmann angesichts der ontologischen Voraussetzungslosigkeit sagen, jeder Formgebrauch schließe sowohl die Welt (Kontext) als auch den Beobachtenden (dessen Kriterien und Beweggründe) aus. Sie lasse selbige im unmarkierten Bereich verschwinden, der Sicht entziehen.¹²

Es ist also schwierig, durch die Wahl einer anderen Unterscheidung die Konsequenzen der Herabsetzung, der einseitigen Schuldzuschreibung und mithin der Verfeindung vermeiden zu wollen.¹³ Die Substitution der in Geschlechterdifferenzen übersetzten Körper-Geist-Unterscheidung durch die Unterscheidung von Leib und Körper, ergänzt den Geist nur durch eine psychosomatische Bestimmung und verführt zu neuen Entwertungen. Im Exklusionsbereich findet man bloße Körper, gefährliche, infektiöse, aber nicht mehr leibhaftige Personen, denen mit Respekt begegnet werden müsste (Luhmann 1995: 245). Nicht verschiedene Varianten des entdifferenzierten Gebrauchs der Unterscheidung von Subjekt und Objekt, von Selbst und Anderem, von Körper und Geist sichern die mit dem Begriff der Selbstreflexivität erstrebte Performanz. Denn die dualistische Logik sorgt dafür, dass sich die mit ihr verbundene Praxis im Schatten eines neuen Narratives wieder und wieder einstellt.

4. Selbstreflexivität als Transferregel

Der inhaltlich mit dem Begriff der *Transferregel* gefüllte Begriff der Selbstreflexivität kann mithin weder durch Angabe einer Systemreferenz noch durch eine Reflexion auf den Unterschied von Unterscheidungen und daraus folgender Bereitschaft zur Revision erschöpfend geklärt werden. Noch immer bleibt die ethische Kernaussage von Selbstreflexivität unterbestimmt. Nur Systemreferenz und Formlogik zusammengenommen richten den Blick auf mögliche Maximen und Imperative. Da Themen der Sicherheit und des Friedens soziale Systeme und

hier insbesondere Politik, Recht und Militär, aber auch mit diesbezüglichen Fragen befasste Wissenschaft adressieren, geht es bei der gesuchten Formlogik des *Tripels formal identischer Beziehungen* (Glanville 1993) von Selbst-, Fremd- und Transferbezug um ein kommunikationsstrukturelles Phänomen. Dieses lässt sich, wie oben ausgeführt, nur als Reflexivität verstehen, als Rückbezüglichkeit des kommunikativen Aktes auf einen gleichgearteten, aber anderen Akt. Was also geschieht, wenn kommunikative Reflexivität mit dem Präfix *Selbst* versehen wird? Die Antwort lautet: Der Begriff wird paradox und eben diese Paradoxie transformiert den Begriff in eine programmatische Semantik der Reflexion auf das Faktum nicht möglicher Selbstverweisung.

Die Form einer solchen paradoxalen Semantik ist durch das *Tripel* vorgegeben. Reflexivität bedeutet im Falle der Kommunikation, dass innerpsychische ebenso wie organische Vorgänge nur als Thema anschlussfähig sind. Aber fragt man genauer nach dem, woran ein Thematisieren anknüpft, dann zeigt sich der kommunikative Akt als Spannung dreier Modalitäten: Der Beitrag kann an aktuelle Informationen der Verbreitungsmedien anschließen und damit an ein intersubjektiv verbindliches empirisch fassbares Datum.¹⁴ Thematisch werden kann aber auch eine bloße Mitteilung, die auf beiden Seiten von Sender und Empfänger größere Spielräume der Interpretation kennt. Es steht jedoch auch offen, an Verstehen direkt anzuschließen in dem Sinne, dass das gewünschte Resultat der Mitteilung und Information, nämlich verstanden zu werden, als Grundlage des eigenen Beitrags vorausgesetzt wird. Dies ist nun freilich als naive Annahme gemeinsam geteilter Vorverständigungen möglich, aber auch als gezielte Vorleistung einer guten Ergebnisse antizipierenden Kommunikation, die jene Wirklichkeit setzt, auf die Andere ihrerseits mit positiven Signalen reagieren können.

Die oben am *Selbst* aufgezeigte Formlogik wiederholt sich beim Begriff der *Kommunikation*: Den Selbstpol markiert die Mitteilung: Ich teile mich mit und assoziiere mit der Kommunikation eines Anderen etwas, das dieser mir mitteilen will. Kommunikation wird indes nur anschlussfähig, wenn sie einen anderen informiert, etwas diesem bisher nicht Bekanntes mitteilt und sei es die beabsichtigte oder nicht beabsichtigte Mitteilung. Hier ist der Fremdpol angesprochen. Eine weitere Bedingung für gelingende Kommunikation ist Verstehen. Dieses beruht auf der Annahme, dass die mitgeteilte Information oder die informierende Mitteilung etwas aussagt, einen Sinn enthält. Verstehen ist folglich keine Faktizität, sondern eine Sinnprojektion. Verstehen ist eine *transjunktionale Operation*,¹⁵ eine Operation der Überleitung von einer Kontextur (Selbstpol) zu einer anderen Kontextur (Fremdpol). Weil es schlechterdings unmöglich ist, zwischen sinnverständener und wahrer Mitteilung unterscheiden zu können, handelt es sich hier um einen in seiner Komplexität nicht fassbaren Kontext. Dasselbe gilt

12 Aus diesem Grund, weil ein Beobachten mit einer bestimmten Unterscheidung nur durch Inkaufnahme eines neuen blinden Flecks begründet werden kann, behauptet Luhmann (2000: 53), jeder Formgebrauch involviere Religion.

13 Zu postkolonialen Aspekten siehe den Kameruner Historiker und Politikwissenschaftler Achille Mbembe (2014), der in der Figur des *Negers* den Prototypen von *Menschen-Material* und *Menschen-Ware* sieht, der heute im *Arbeitsnomaden* fortlebe. Für den Feminismus siehe im Anschluss an die Differenzschrift Hegels Katrin Wille (2011).

14 Damit ist der gemeinte Sinn des Begriffs angesprochen. Nach der erkenntnistheoretisch-logischen Kritik von Olaf L. Müller (2006, 2007) beruht sicherheitspolitisches Kalkül – z.B. ‚wenn wir nicht militärisch intervenieren, wird ein bestimmtes Land ins Chaos treiben‘ prinzipiell nicht auf Fakten, sondern auf kontrafaktischen Konditionalen. Dies nimmt auch dem Informationsbegriff jede Objektivität. Zur systemtheoretischen Relativierung siehe Luhmann (1984: 102ff.).

15 Der Begriff stammt aus der mehrwertigen Logik Gotthard Günthers und wurde in der Systemtheorie rezipiert (Luhmann 2000: 71).

nun jedoch auch für den Fremdpol. Über das Informative einer Kommunikationsofferte entscheidet der Andere. Informationen sind steuerungsresistent, weil sie auf einen intransparenten Kontext komplexen Sinnverstehens treffen. Außergesetzliche Tötungen können als Terrorakte, aber auch als Bestandteil eines Freiheitskampfes oder als legitime Antiterrormaßnahme informativ sein.

Kommunikation wird folglich durch drei gleichursprüngliche Beziehungen eines kommunikativen Aktes konstituiert, durch Mitteilung, Information und Verstehen. Keinem gebührt ein Primat, da die Segmente einander wechselseitig voraussetzen. Aber es gibt wieder eine Rangordnung der Dringlichkeit. Da der jeweilige Kontext unerreichbar und unvorhersehbar ist, kann Verstehen weder durch mehr Informationen und perfektionierte Informationsverarbeitungsmechanismen noch durch objektive Hermeneutik des Mitgeteilten erzeugt werden. Als Sinnprojektion haftet Verstehen ein Moment des Willkürlichen, des Volitiven an. Aus diesem Grund tritt der objektive und materialisierbare Inhalt des jeweils Verstandenen gegenüber der Funktion in den Hintergrund, die Verstehen für den Kommunikationsprozess hat. Die Funktion besteht darin, für heterogene bis widersprüchliche Sinnkontexte eine Überleitformel, eine Transferregel zur Verfügung zu stellen.¹⁶

In ihrem ethischen und somit performativen Gehalt sieht sich Selbstreflexivität demnach im Begriff der Transferregel oder des *transjunktionalen Imperativs* zum Ausdruck gebracht. Gemeint ist ein Imperativ der Mäßigung und des Abstandnehmens von mainstreamgerechtem Urteilen und Verurteilen, der semantisch induzierten Aufmerksamkeit für den Unterschied, den die Wahl einer bestimmten Unterscheidung auf Perzeption und Reaktion der Anderen macht.



Dr. Gertrud Brücher, Privatdozentin für Philosophie Marburg, Sozialtheorie und Friedenswissenschaft. Neuere themenbezogene Monographien: „Ethik im Drohnenzeitalter. Tötung und Tabu“; „Gewaltspiralen. Zur Theorie der Eskalation“.

Literatur

- Baecker, Dirk (2007): Wozu Gesellschaft? Berlin.
- Brücher, Gertrud (2017): Ethik im Drohnenzeitalter. Tötung und Tabu, Freiburg, München.
- Brücher, Gertrud (2015): Selbstdritt. Systemtheoretische Überlegungen zu den Bedingungen friedvoller Selbstbeziehung, in: Klaus Brücher (Hg.), Selbstbestimmung. Zur Analyse eines modernen Projekts, Berlin, S. 88-123.
- Brücher, Gertrud (2004): Frieden als psychische und soziale Form. Überlegungen zur Konstitutionsbedingung des Selbst, in: Ludwig Janus/Winfried Kurth (Hg.), Psychohistorie und Politik. Jahrbuch für psychohistorische Forschung 4, Heidelberg, S. 85-101.
- Des Chene (2001): Spirits and Clocks. Organism and Machine in Descartes, Cornell University Press.
- Glanville, Ranulph (1993): Das Selbst und das andere: Der Zweck der Unterscheidung, in: Dirk Baecker (Hg.), Kalkül der Form, Frankfurt/M., S. 86-95.
- Luhmann, Niklas (2008): Die Moral der Gesellschaft, hg. von Detlef Horster, Frankfurt/M.
- Luhmann, Niklas (2000): Die Religion der Gesellschaft, Frankfurt/M.

- Luhmann, Niklas (1997): Die Gesellschaft der Gesellschaft, 2 Bd. Frankfurt/M.
- Luhmann, Niklas (1984): Soziale Systeme. Grundriß einer allgemeinen Theorie. Frankfurt/M.
- Meyer, Martin (2017): Die Welt in Pascals Zimmer. Wenn Dasein Vernetztsein und Transparenz heißt: Die Privatperson ist unterwegs zur Selbstpreisgabe, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung, Nr. 72, 25.03.2017, S. 18.
- Müller, Olaf L. (2007): Pazifismus mit offenen Augen, in: Jean-Daniel Strub/Stefan Grotefeld (Hg.), Der gerechte Friede zwischen Pazifismus und gerechtem Krieg. Paradigmen der Friedensethik im Diskurs, Stuttgart, S. 23-60.
- Müller, Olaf L. (2006): Chaos, Krieg und Kontrafakten. Ein erkenntnistheoretischer Versuch gegen die humanitären Kriege, in: Barbara Bleisch/Jean-Daniel Strub (Hg.), Pazifismus, Ideengeschichte, Theorie und Praxis, Bern, Stuttgart, Wien, S. 223-264.
- Schönwälder, Tanja/Wille, Katrin/Hölscher, Thomas (Hg.) (2004): George Spencer Brown. Eine Einführung in die „Laws of Form“, Wiesbaden.
- Wille, Katrin (2011): Spekulation als Aufklärung über die Selbstreflexivität von Unterscheidungen. XXII. Deutscher Kongress für Philosophie, Ludwig-Maximilians-Universität München.
- Wolf, Werner (2007): Metaisierung als transgenerisches transmediales Phänomen: Ein Systematisierungsversuch metareferenzeller Formen und Begriffe in Literatur und anderen Medien, in: Janine Hauthal/Julijana Nadj/Ansgar Nünning/Henning Peters (Hg.), Metaisierung in Literatur und anderen Medien. Theoretische Grundlagen – Historische Perspektiven – Metagattungen – Funktionen, Berlin, S. 25-64.

Veteranen in Deutschland Von der Politik vergessen?



Veteranenpolitik in Deutschland

Die neuen Bande in den zivil-militärischen Beziehungen?

Von Dr. Christian Weber

2017, 320 S., brosch., 59,- €

ISBN 978-3-8487-4498-5

eISBN 978-3-8452-8709-6

(Forum Innere Führung, Bd. 40)

nomos-shop.de/30559

Eine neue Generation Veteranen ist aus den Einsätzen der Bundeswehr zurückgekehrt. Doch im Gegensatz zu anderen Ländern gibt es in Deutschland keine Veteranenpolitik. Diese Arbeit analysiert die Ursachen hierfür und die Relevanz einer Veteranenpolitik für das Verhältnis von Militär und Gesellschaft.



Unser Wissenschaftsprogramm ist auch online verfügbar unter: www.nomos-elibrary.de

Portofreie Buch-Bestellungen
unter www.nomos-shop.de

Preis inkl. Mehrwertsteuer



Nomos

¹⁶ In dieser Funktion zeigen sich Gewissen (Vormoderne), kategorischer Imperativ (Übergangsgesellschaft) und transjunktionaler Imperativ (Moderne) als Äquivalente. Siehe ausführlich dazu Brücher (2017: 135ff.).